

KARL RAHNER



„Löscht den Geist
nicht aus“

„Lösch den Geist nicht aus“

(1 Thess 5, 19)

In der Vorbereitung auf den Besuch unseres Bischofs Johann Weber im Dekanat Gleisdorf stoßen wir auf diesen Satz des Apostels Paulus. Aus „alten FURCHEN“ graben wir in Folge den hier abgedruckten Einführungsvortrag von Karl Rahner zur Eröffnung des Katholikentages 1962 in Salzburg aus und begeistern uns mit jedem Satz mehr, den Versuch zu unternehmen, mit den Gedanken dieses hochkarätigen Theologen in die bischöfliche Visitation oststeirischer Landpfarren zu gehen.

„Lösch den Geist nicht aus“, sagt Paulus, d. h. er geht davon aus, daß der Geist Gottes in unserer Gesellschaft schon wirkt. Aufgabe der Kirche ist es, den Raum zu schaffen, in dem Sein Geist zur Sprache kommen kann, die vielen Möglichkeiten zu erkennen, wie Sein Geist wirkt, wie er aber auch ausgelöscht werden kann. Wir laden also in den verschiedenen Pfarren zu Gesprächsgruppen ein; was gibt uns Hoffnung, was macht uns Sorgen: als Politiker, als Landwirte, als Lehrer, Eltern und Schüler, als Jugendliche, als Angestellte in Krankenhäusern und Altenheimen. Das Gespräch miteinander lehrt uns viel: Es gibt keine Wahrheit zu haben, es gibt keinen Gott zu haben. Es gibt Such-Wege von Menschen. Teilnehmer bei diesen Gesprächsgruppen ist immer unser Bischof. Durch seine Bereitschaft, einfach nur zuzuhören und mitzureden, erleben wir, wie fruchtbar es ist, wenn der Geist, der in allen wirkt, mit dem Amt ins Gespräch tritt. Immer wieder kommt die Frage: „Was sagt die Kirche dazu?“ und die Antwort des Bischofs: „Das, was wir jetzt miteinander geredet haben, das sagt die Kirche dazu — wir alle sind die Kirche.“

Die Worte, die Sie nun lesen werden, mögen Ihr Herz erfreuen, der Geist, der darin weht, möge Sie ermutigen, einen Schritt weiter zu tun, zu einer begeisterten Gemeinde. LÖSCHT DEN GEIST NICHT AUS.

Konsistorialrat Josef Fink
Dechant von Gleisdorf

Hochwürdigste Hirten und Väter unserer Seelen, liebe Brüder und Schwestern!

Das Motto, das der hochwürdigste Herr Kardinal dieser kleinen Betrachtung zur Einleitung des Katholikentages vorangestellt hat, lautet: „Lösch den Geist nicht aus“, und ich meine, bevor wir dieses Wort der Welt zu sagen versuchen, müssen wir es uns selbst sagen. Dieses Wort der Schrift steht in dem ältesten neutestamentlichen Brief, im ersten Brief des Apostels Paulus an die Thessaloniker als 19. Vers des 5. Kapitels; als ein Wort der Schlußermahnungen des Apostels an seine Gemeinde.

Wenn wir dieses Wort so hören, mag es uns auf das erste Hören hin selbstverständlich vorkommen. Wer wird sich herausnehmen wollen, dem Heiligen Geist Gottes Widerstand zu leisten, gar absichtlich und verstockt und wenn dieses Wort sogar an die Gemeinde Gottes selbst gerichtet wird und nicht zu vörderst an den einzelnen in seiner privaten Heilsfrage, scheint diese Mahnung fast schon überflüssig zu klingen. Ist die Kirche denn nicht der Tempel des Heiligen Geistes, der Leib Christi, der vom Geiste Christi beseelt ist? Waltet der

Geist nicht in endzeitlich siegreicher Macht in dieser Kirche? Verläßt er sie? Macht er sie nicht zur heiligen Kirche? Wie sollte die Kirche den Geist also auslöschen? — Und doch, wir müssen uns nur fragen, woran Paulus konkret bei dieser Mahnung gedacht hat, um zu sehen, daß seine Mahnung an den einzelnen und an die Kirche als ganze nicht überflüssig ist.

Wir können das Leben Gottes in der Welt töten

Wenn wir dieses Wort lesen, sollten wir zunächst erschrecken, daß man den Geist, das brennende Feuer Gottes, überhaupt auslöschen kann, daß der

Apostel voraussetzt, wir seien wenigstens in sehr weitem Umfange dazu überhaupt in der Lage. Wenn wir dies immer bedächten, welche Umwandlung könnte in unser Leben kommen! Wir können den Geist auslöschen. Wir können sein Walten in uns und in der Welt ersticken. Er ist in unsere Gewalt gegeben, in die Macht unserer Geistesträgheit, in die Gewalt unserer Feigheit, in die Verfügung unserer leeren, irdischen, lieblosen Herzen. Wir können nicht nur uns selbst untreu werden und die Würde und Bestimmung unseres eigenen Wesens verraten, wir können den Geist ersticken, der das Antlitz der Erde immer erneuern will, das Leben Gottes töten in der Welt, die Räume des Daseins gottlos machen, leer und sinnlos, und es muß dazu eine schreckliche Gefahr bestehen, die wir Stumpfe nicht bemerken. Es muß leicht und unauffällig zu bewerkstelligen sein, daß die Flamme des Geistes von uns erstickt wird. Man muß offenbar viele gute Gründe und ein sehr gutes Gewissen haben können, solches zu tun, wenn uns der Apostel beschwören muß: „Löscht den Geist nicht aus“!

Nicht jeder hat alle Gaben

In der Tat, wenn wir uns die Geistgnadengaben des Geistes, die nicht ausgetilgt werden sollen, so denken, wie es Paulus sieht, bemerken wir leicht, daß es gar nicht selbstverständlich ist, wozu uns Paulus mahnt, denn solche Geistes- und Gnadengaben sind zunächst einmal nach dem Apostel auf viele so verteilt, daß nicht jeder alle hat, daß sie gegeben werden, wie es dem Geiste selbst und nicht einem Menschen, auch nicht dem Amt in seiner Planung gefällt. Wie schwer aber ist es doch, dem Menschen zuzugestehen, daß der andere ein Wichtiges, ein Göttliches hat, das man selbst nicht besitzt, das man gar nicht ganz verstehen kann, das einem von einem selbst her fremd ist und vielleicht seltsam und anstößig erscheint. Wie leicht meint der Mensch, das Göttliche sei mit

dem zu identifizieren, was er selbst besitzt und ihm eingängig ist, weil es gerade in ihn eingegangen ist. Und weiter, für Paulus sind diese Gaben so, daß sie dem irdischen Menschen als Torheit erscheinen. Sie können so in der Gemeinde auftreten, daß sie für den profanen Anlaß zum Spott sind. Solche Geistesgaben seien psychisch aus dem Gleichgewicht gekommenen Menschen geschenkt, und diese Menschen seien, wie Paulus sagt, schlicht gesagt verrückt.

Der Geist weht auf verschiedenartigste Weise Die Ordnung der Geistwirkungen gibt frei!

Paulus setzt in seinen Gemeinden voraus, daß überall und in der verschiedenartigsten Weise der Geist wehe als Geist des Zeugnisses wie in den Propheten der dienenden Liebe, der Unterrichtung, der Tröstung, des helfenden Zuspruchs, des Schenkens, des bergeversetzenden Gebetes, der Heilungskraft, der Machttaten, der prophetischen Rede, der Geisterunterscheidung, der Verzückungen der Gemeinde, der Leitung der Hilfsdienste, in tausend Weisen wirkt nach dem Apostel der Geist Christi in keinem alles, weil erst alle zusammen den einen und ganzen Leib Christi ausmachen. Alles soll zwar in Ordnung und Anstand geschehen, aber diese Ordnung der Geistwirkungen ist nach Paulus eine Ordnung, die frei gibt, die anerkennt, die um die unabsehbare Mannigfaltigkeit und Unplanbarkeit dieser Gaben weiß, die den Geist wehen läßt, wo und wie er selbst will, die weder bloß menschlichem Urteil, noch der Hybris eines alles planen wollenden Amtes in der Kirche erlaubt, den Geist auszulöschen; den Geist, der unbequem sein kann, der immer neu bleibt und unergründlich, der die Liebe ist, die hart sein kann, der den Menschen und auch die Kirche selber führt, wohin zu gehen sie nicht geplant haben, ins immer Neue und Unbekannte, das sich erst, wenn es bestanden ist, enthüllt, als das, dem ein ewig alter und immer neuer Geist entspricht, das er sich gesucht hat über alle Menschenweisheit hinaus.

Unser Wissen um den Geist hat keine charismatische Kraft

Die Kirche weiß in ihrem Glaubensbewußtsein, daß auch der Geist selbst zu ihr gehört, daß er für sie unersetzlich ist. Sie lehrt ausdrücklich, daß zur Kirche nicht nur das Amt, die Institution, die Überlieferung, die immer gleichbleibenden Normen und so das Geplante, das Voraussehbare gehört. Die Kirche weiß, daß das Unerwartete und Unberechenbare ihrer eigenen Geschichte nicht nur die von außen an sie herankommende unübersehbare Situation ist, die sie mit ihren Prinzipien, die immer gleichbleiben, bewältigt. Nein, die

Kirche weiß, daß in ihr eigenes innerstes Wesen der Geist selbst eingestiftet ist, der lebendige Geist, der jetzt noch waltet und treibt, der sich also nie schon adäquat übersetzt hat und in die Verfügung der Kirche gegeben hat, durch das, was wir Amt und Prinzipien, Sakramente und Lehren nennen. Pius XII. hat ausdrücklich erklärt, daß nicht nur das Institutionelle, sondern auch das Charismatische zum Wesen der Kirche gehört. Diese Charismatiker sind nach Pius XII. nicht nur gegeben in den Trägern des Amtes, noch sind sie nur Befehlsempfänger. Sie können durchaus solche Menschen sein, durch deren Gnadengaben Christus seine Kirche, wie Pius XII. sagt, unmittelbar leitet und bewegt, so sehr diese Charismatiker und ihre Charismen in Ordnung leben müssen, so wenig sie aus der Kirche ausbrechen dürfen, die auch, aber nicht nur eine Kirche des Amtes ist. Dieses Wissen ist da. Aber es ist oft in Theorie und Praxis nicht genügend deutlich und lebendig da. Es ist oft ein bloß theoretisches Wissen, das selbst keine charismatische Kraft hat.

Dies ist nicht einfach nur Schuld, Eigensinn und Verkalkung. Es gibt andere und drängendere Gründe für diese Unwirksamkeit der Wahrheit vom Geist und seinen Charismen in der Kirche. Zunächst einmal könnte man sagen, die alte Kirche des Paulus hat es in dieser Hinsicht leicht gehabt. Die Gemeinden waren klein, lebten auf einer sozial einfachen und übersehbaren Stufe. Auch das Ungeplante und Unvorhergesehene in ihnen war und blieb doch leicht eingefangen in einer doch auch wieder vertrauten und übersehbaren Welt. Heute aber leben wir im Zeitalter einer industriellen Massengesellschaft, einer sich vereinheitlichenden Geschichte aller Völker in unmittelbarer freundlicher oder feindlicher, aber sehr realer Kommunikation untereinander, in einem Zeitalter der Automation, der Kybernetik, der schon neurotisch werdenden Sicherheitsbedürfnisse, der Gesellschaft, in der die Alten einen viel höheren Prozentsatz der Menschen bilden als in früheren Zeiten, in einem Zeitalter der Steuerung der Bedürfnisse und Meinungen der Massen, des ungeheuren Wachstums des Apparates in der Gesellschaft, das durch die zuerst erwähnten Umstände eben doch wiederum größtenteils unvermeidlich ist.

Die kirchliche Gesellschaft ist allem Charismatischen feindlich

Diese und ähnliche Momente der heutigen Situation sind nun nicht nur solche der profanen, sondern auch der kirchlichen Gesellschaft und sie sind zunächst einmal allem Charismatischen feindlich. Sie bewirken nämlich, daß zunächst einmal nur das Geplante wirksam zu sein scheint, daß nur die Macht der Masse Aussicht auf Erfolg hat, daß das Leben auch

der einzelnen immer mehr abhängig wird von den großen gesellschaftlichen Institutionen des Staats, des Amtes, der Organisationen, der Verwaltung, von deren Amtsstellen, Jahresplänen, Subventionen, Mithilfe des propagandistischen Apparates. Wenn wir ehrlich sind, ist diese Gefahr der heutigen Zeit unweigerlich auch eine Gefahr der Kirche. Wir sagen, wir seien ins Zeitalter der Weltkirche eingetreten — richtig, aber damit doch auch in das Zeitalter, in dem jede regionale Regung in der Kirche schon fast unweigerlich unter den Augen der Gesamtkirche geschieht, abhängig vom gesamtkirchlichen Apparat nach seinen wirklichen oder vermeintlichen Auswirkungen auf andere Länder und kirchliche Regionen beurteilt wird und in Gefahr ist, nur dann ernst genommen zu werden, wenn es sich sehr rasch auch in der kirchlichen Weltöffentlichkeit ein Prestige erobert.

Das Charismatische ist von außen und innen bedroht

Diese Gefahr für das Charismatische in der Kirche, die von der äußeren Situation her droht, wird verstärkt, seien wir ehrlich, durch die innerkirchliche Situation. Denn diese ist auch heute noch die Situation (leider auch heute noch!) der Abwehr gegen die die Kirche bedrohenden Mächte von außen, der Parole der parteihafte gedachten Einheit und Geschlossenheit des Geistes, die ein wenig zu rasch und zu eindeutig die Glaubenslehre vom Primat des Papstes in der Kirche als dem Band der Einheit, einer wahren Glaubenslehre, identifiziert mit einem nicht unerheblichen römischen Zentralismus, der Regelung von allem und jedem durch die kirchlichen Zentralministerien und niemand weiß, ob sich nicht wider aller Absicht diese Tendenz nicht doch noch verstärkt durch das kommende Konzil, weil ein Konzil mit Recht sehr vieles regeln will und fast nicht anders kann, als das, was es regelt für die ganze Kirche gleichmäßig vorzuschreiben. Kurz, das Wissen um die charismatische Struktur der Kirche, die es auch gibt, ist da, wird von niemandem geleugnet und ist doch durch die heutigen Umstände in der Kirche unvermeidlich von außen und von innen in Theorie und Praxis bedroht. Gilt darum schon das Wort, löscht den Geist nicht aus, im allgemeinen von der Kirche nicht nur als ein allgemeines, selbstverständliches Prinzip, sondern als ein gerade jetzt dringlicher Imperativ, als ein Mahnwort, das in seiner heutigen Dringlichkeit vor vielen anderen Prinzipien proklamiert werden muß, so gilt dieses Wort auch als ernsthaftestes Mahnwort, vor allem für unsere mitteleuropäischen und österreichischen Verhältnisse.

Was wollen wir als Kirche heute und morgen erreichen?

Seien wir ehrlich, nüchtern und selbstkritisch. Wie steht es mit der Kirche in unserem Lebensraum? Herrscht nicht zu viel Müdigkeit bei uns, zu viel bloße Routine, wo sind die Bewegungen, wo ein Enthusiasmus, der sich neue Ziele steckt, der um Neues wirbt? Verkündigen wir nicht zu sehr die abgewogenen und ausgeglichenen Prinzipien der Kirche, anstatt sie mutig umzusetzen in Imperative, die nicht immer und überall, aber für uns heute und hier notwendig sind? Fehlt es uns nicht zu oft an Mut, eindeutig nein oder eindeutig ja zu sagen, und zwar nicht nur zu den unveränderlichen Grundsätzen, die niemand im Ernst unter uns frontal angreift oder leugnet, sondern auch zu kämpferischen Parolen, zur Konkretheit einer Entscheidung. Wissen wir eine Antwort, wenn einer uns fragt, was sollen wir Christen in den nächsten 10 Jahren konkret tun? Was wollt ihr heute erreichen, heute, was noch nicht ist, aber nach euch werden soll, und zwar hier und jetzt und nicht nur in Ewigkeit? Dispensieren wir uns nicht oft von den Parteien, wie wir sagen, um uns in einer konkreten Forderung nicht engagieren zu müssen? Ist der Mut genügend vorhanden, uns wirklich mit den Fragen der Zeit so zu befassen, ihnen uns wirklich zu stellen, ihre Last wirklich zu spüren oder meinen wir nicht zu sehr zu unserer eigenen müden Beruhigung, wir seien uns schon in allem im klaren, ausgerüstet mit allen Antworten auf alle Fragen, die nur einigermaßen wichtig sind?

Ist unsere Kirche eine verwaltete Kirche?

Gibt es nicht auch bei uns wie in der Kirche im allgemeinen so etwas wie die verwaltete Kirche, das heißt, die für uns fast unvermeidliche und doch so gefährliche Zwischenschicht zwischen der beamteten Verwaltung, zwischen den Christen und den eigentlichen von Gott durch seine Berufung bestellten, eigentlich verantwortlichen Hirten? Ist unsere Predigt, die Formulierung unseres christlichen Glaubens, nicht zu traditionell, zu sehr aus zweiter Hand, zu wenig ursprünglich entspringend aus der ureigensten Erfahrung der Gnade und der Betroffenheit durch das eigentliche Wort Gottes? Wo wagt man wirklich ein Experiment im kirchlichen Leben, das nicht gleich im ersten Anfang zugedeckt wird, so daß doch alles am Schluß beim alten bleibt?

Wenn wir uns geistesgeschichtlich und sozialgeschichtlich vergegenwärtigen, in welchem Umbruch der Zeiten wir doch im Grunde genommen stehen, einem Umbruch, den wir bestimmt nicht überschätzen, sondern unterschätzen, wenn wir aus der Tiefe und Weite dieses Umbruchs die Kraft, den Mut, die weite Sicht des der Kirche auch bei uns aufgegebenen Umbruchs messen, müssen wir dann nicht fürchten, daß wir

dieser Zeitenwende noch weniger nachkommen, als die Kirche zur Zeit der Verwandlung der feudalen Gesellschaft im 19. Jahrhundert oder zur Zeit des Heraufkommens der Arbeiterschaft als der neuen Klasse? Müssen wir uns da nicht sagen, daß wir viel zu zögernd nachhinkend nur Stück für Stück uns durch die Tatsachen zwingen lassen, der Zeit doch hinterdrein laufen. Kurz und gut, wo ist das mächtige, mutige, neuschaffende, selbstsichere Wehen des Geistes bei uns in der Kirche?

Keine billigen Rezepte

Wer, was ich eben sagte, anhört, anhört als eine billige Kritik, wer sich von vornherein weigert, sich beunruhigen zu lassen, wer stillschweigend von der Voraussetzung ausgeht, es müsse doch im Grunde alles in Ordnung sein, weil er ja selbst ein braver Mann sei, der seine Pflicht tut und der auch kein Rezept gegen die Misere der Zeit und der Kirche wüßte, der hat nicht verstanden, warum das eben Gesagte gesagt wurde. Es ist nicht gesagt als Folie für die Empfehlung von einigen billigen Rezepten, von denen am Schluß ich noch mehr glaubte, man brauche sie nur zu akzeptieren und schon sei die Kirche und die Welt gerettet. Solche Rezepte weiß auch ich keine anzubieten. Und es ist sehr schmerzlich und bitter, Klagen vorzubringen, wenn man das Beklagte auch nicht zu ändern weiß.

Seien wir doch ehrlich, selbstkritisch und hart gegen uns selbst

Das Gesagte bedeutet auch nicht, daß alles und jedes in der Kirche im argen liege. Nein, es gibt des Geisterfüllten und Göttlichlebendigen viel, Liebe, Treue, geduldiges Kreuztragen, aufopferungsvolle Arbeit im Apostolat, jungen Mut, theologischen Scharfsinn, Entschlossenheit neue Fragen anzupacken und vieles andere, das den Geist zum Spender hat, ohne den auch dieses nicht in der Kirche wäre. Aber darf uns dies alles, für das wir Gott danken müssen, blind machen für das andere, von dem wir eben gesprochen haben, uns dispensieren von der Frage, was nun eigentlich für unsere Zeit in den Kirchen unserer Länder charakteristischer ist: das Durchschnittliche und Herkömmliche, das Bürokratische und Verwaltete, das Müde und Matte, das sich keinen Angriff zutraut oder das Lodern des Geistes, das himmlischlebendige Charismatische, auch nur in dem Maße wie es in dieser Welt des Mittelmäßigen doch sein könnte und sollte? Bleibt uns bei all dem Dank gegenüber dem Geist, der uns auch heute nicht verläßt, für uns selbst nicht doch die Pflicht, ehrlich,

selbstkritisch und hart gegen uns selber zu sein und zu sagen, daß wir durch unsere Schuld und Herzensträgheit zu wenig vom Walten des Geistes in der Kirche spüren und das in einer Zeit, in der das Brausen des Geistes nötiger wäre als je? Ist es also nicht doch so, daß wir uns alle erschreckt sagen sollten, daß offenbar das Wort des Apostels uns nicht nur als immer gültiges Prinzip gesagt ist, sondern als bestürzender, anklagender und aufscheuchender Imperativ unserer Stunde?

Wie machen wir es, daß wir den Geist nicht auslöschen?

Aber wenn so dieser Imperativ uns in unserer Stunde besonders gilt, dann liegt die Frage schwer auf uns, wie machen wir es, daß wir den Geist nicht auslöschen? Das ist eine dunkle und schwere Frage. Wenn man meinen würde, sie sei leicht zu beantworten, dann wäre sie keine. Ihre wirkliche Beantwortung, die letztlich durch das instinktsichere christliche Leben und grundsätzlich nicht durch die reflexive Theorie allein geschehen kann, ist selbst schon ein Stück des Wehens und Waltens des Geistes, der selber bewirkt, daß er nicht ausgelöscht wird. Und darum kann der arme stotternde Schulmeister zu dieser eigentlichen Frage nur sehr Weniges und Kümmerliches sagen und was er sagt, ist in dem, was direkt gesagt werden kann, auch wieder nur ein Teil jener theoretischen Aussagen, von denen gesagt wird, daß sie den Geist, seine Macht und unableitbare und un-erschwingbare Gnade nicht ersetzen können. Und nur unter diesen Vorbehalten wird richtig verstanden werden, was hier bescheiden zu dieser Frage gesagt wird.

Machen wir uns quälende Sorgen

Das erste, was getan, was zu Herzen genommen werden sollte, ist die Sorge, es könne der Geist ausgelöscht werden. Der Geist kann ausgelöscht werden, wenn nicht ganz in der Kirche, so doch so weit von uns selber und so schrecklich, daß wir jenes Gericht fürchten müssen, das beim Hause Gottes anfängt, wie die Schrift sagt und darum muß uns alle die Sorge quälen, daß w i r es sein könnten, die den Geist auslöschen. Ihn auslöschen durch den Hochmut der Besserwisserei, durch die Herzensträgheit, durch die Feigheit, durch die Unbelehrbarkeit, mit denen wir neuen Impulsen, neuem Drängen in der Kirche begegnen. Wie vieles wäre anders, wenn man dem Neuen nicht so oft entgegentreten würde, mit der überlegenen Selbstsicherheit, mit einem Konservativismus, der nicht Gottes Ehre und Lehre und Stiftung der Kirche verteidigt, sondern sich selbst, die alte Gewohnheit, das Übliche, das man leben kann, ohne den Schmerz der täglich neuen Metanoia. Wenn

man aber brennend empfände, daß man auch gerichtet werden kann durch und wegen seiner Unterlassungen, für eine diffuse, anonyme Herzenshärte und -trägheit, für seinen schuldhaften Mangel an schöpferischer Phantasie, an Mut zu Kühnem, dann würde man sicher hellhöriger, vorsichtiger, zuvorkommender auf die leiseste Möglichkeit achten, daß sich irgendwo der Geist rege, der nicht schon in den amtlichen Formeln und Maximen der Kirche und ihrer amtlichen Stellen eingegangen ist, dann würde man sehnsüchtig ausschauen, ob nicht Charismen sich melden, für die wir erst einen Blick und ein Gespür erwerben müssen, dann würde man auch die Charismen, die der Geist mitteilen will, nicht vor die Alternative stellen, die wir ja auch unserem eigenen Leben und Tun gegenüber nicht zulassen, vor die Alternative, nichts Menschliches, nichts noch Ungeklärtes zu haben. Denn dies ist nicht möglich, weil auch das Feuer des Heiligen Geistes brennt aus dem Dornbusch unseres Menschlichen und auch zu Menschlichen heraus.

Mut zum Neuen und Unerprobten bis zur äußersten Grenze

Das zweite wäre der Mut zum Wagnis. Es sei erlaubt, das schon Gesagte nochmals zu wiederholen. Wir leben in einer Zeit, wo es einfach notwendig ist, im Mut zum Neuen und Unerprobten bis zur äußersten Grenze zu gehen, bis dorthin, natürlich nicht weiter, aber bis dorthin, wo es für eine christliche Lehre und ein christliches Gewissen eindeutig und indiskutabel eine Möglichkeit noch weiter zu gehen einfach nicht mehr sichtbar ist. Mir will scheinen, der einzige heute im praktischen Leben der Kirche erlaubte Tutorismus ist der Tutorismus des Wagnisses. Wir dürfen heute nicht eigentlich bei der Lösung von echten Problemen fragen, wie weit muß ich gehen, weil es einfach von der Situation her erzwungen wird, wenigstens so weit zu gehen, sondern wir müßten fragen, wie weit darf man unter Ausnützung aller theologischen und pastoralen Möglichkeiten gehen, weil die Lage des Reiches Gottes sicher so ist, daß wir das Äußerste wagen müssen, um zu bestehen, so wie es Gott von uns verlangt. Wir dürfen zum Beispiel in den ökumenischen Fragen nicht fragen, was müssen wir den getrennten Brüdern zugestehen, sondern wie schöpfen wir alle nur denkbaren, von unserem christlich-katholischen Gewissen nur irgendwie denkbaren Möglichkeiten eines Entgegenkommens aus. Mutig und unbekümmert, weil wir uns heute einfach nicht mehr leisten können, da weniger zu tun, um der Einheit der Christen wenigstens näher zu kommen. Es will mir scheinen, wenn in diesen und vielen anderen Fragen dieser Tutorismus angewandt würde, das heißt, wenn man von der Überzeugung als Imperativ für unsere Stunde, nicht als immer gültiges Prinzip

für alle Zeiten, ausginge, daß das Sicherste heute das Wagemutigste sei und die beste Chance alles oder einiges wenigstens zu gewinnen, nicht die Vorsicht, sondern der kühnste Wagemut sei, dann würde doch vermutlich manche Überlegung in der Kirche anders ausfallen.

Richtige Interpretation des kirchlichen Gehorsams

Soll der Geist nicht ausgelöscht werden, dann bedarf es einer richtigen und mutigen Interpretation des kirchlichen Gehorsams. Dieser ist eine heilige Tugend. Der Geist Christi in der Kirche weist sich aus im Gehorsam vor dem Amt in der Kirche. Es gibt keinen echten Geist Christi, der aus der Kirche der Bischöfe, des Papstes, des Amtes hinausführt. Aber wenn es wahr ist, daß der Geist Gottes in der Kirche nicht nur durch das Amt, sondern auch durch die Unbeamteten von innen her und auf das Amt zu wirkt, dann haben ihm die Menschen, denen Gott die Gnade und die Last des Charismas schenkt, zu gehorchen.

Last und Leid des Charismas tragen

Es wäre besser, es würden sich mehr Leute in der Kirche zutrauen, daß der Geist ihnen solchen Empfang zutrauen könnte. Dann haben, sage ich, diese Menschen auch das Recht und die Pflicht, sich nicht einfach hinter ein stummes und im Grunde bequemes und gar nicht wirklich demütiges Parieren zu verstecken, sondern zu sprechen, zu rufen, ihre Meinung, die durchaus die des Geistes Gottes sein kann, auch vor dem Amt der Kirche kundzutun, immer aufs neue, auch wenn sie lästig fallen, auch wenn es oben nicht immer genehm ist, auch wenn sie die Last und das Leid des Charismas zu tragen haben: Verkennung, vielleicht sogar Maßregelung. Nicht dort, wo die amtliche Maschinerie der Kirche reibungslos und leise läuft, nicht dort, wo ein totalitäres Regime exerziert würde, ist der Geist des wahren Gehorsams, sondern wo mitten im gemeinsamen Kampf um den Willen Gottes vom Amt das nichtamtliche Walten des Geistes respektiert und vom Charismatiker in Treue zum eigenen Auftrag das Amt gehorsam respektiert wird und wo Gott und er allein aus diesem notwendigen Antagonismus und Pluralismus der Geister und Aufgaben und Dienstleistungen in der Kirche, die eine Kirche und ihre wahre von Gott gewollte Geschichte aufbaut, auch wenn sie anders aussieht, als die, wie sie in den amtlichen Plänen des kirchlichen Amtes ausgedacht worden war, mit Recht und pflichtschuldig geplant war.

Mut zum Antagonismus in der Kirche

Zu den Voraussetzungen für das Lebendigwerden des Geistes gehört auch der Mut zu diesem unvermeidlichen Antagonismus in der Kirche. Die Kirche ist nicht so von Gott als ein Herz und eine Seele gemeint, daß es in ihr keinen Kampf, kein Leid des gegenseitigen Nichtverstehens geben dürfte. Es gibt wirklich nach dem Apostel viele Charismen in der Kirche und keiner hat alle und keinem ist eine Verwaltung aller Charismen aufgetragen, denn selbst die Sorge um die Einheit des Glaubens und der Liebe, die das eine Amt in der Kirche hat, bedeutet keine eigentliche Verwaltung aller Charismen durch die amtliche Kirche. Nein, wir Christen werden und sollen in vielem verschiedener Meinung sein. Wir sollen verschiedene Tendenzen haben, es braucht nicht jedes für jeden positiv zu passen. Liebe, die auf Uniformität aufbauen würde, wäre leicht. In der Kirche aber soll der Geist der Liebe herrschen, die die vielen und verschieden bleibenden Gaben zu einer Einheit bindet, der Liebe, die den andern auch noch annimmt und gelten läßt, wo man ihn nicht mehr versteht.

Rechtgläubigkeit wird vorausgesetzt bis zum Beweis des Gegenteils und nicht umgekehrt

Das Prinzip, das mit der Liebe der Kirche in ihrem Handeln mitgegeben ist, besagt, daß jeder in der Kirche seinem Geist folgen dürfe, so lange nicht sicher feststeht, daß also seine Rechtgläubigkeit, seine Freiheit, sein guter Wille vorauszusetzen seien bis zum wirklichen Beweis des Gegenteils und nicht umgekehrt. Mag auch dies Urteil darüber, wo dieser Beweis im Einzelfall erbracht sei, wiederum beim Amt und nicht einfach beim Beurteilten selbst liegen, so hat doch das Amt die heilige Pflicht, nach der es am Tage des Gerichtes Rechenschaft ablegen muß, selbstdemütig und selbstkritisch zu prüfen, ob ein solcher Beweis wirklich vorliegt oder ob es voreilig, eigensinnig und nach dem Maßstab des eigenen Geistes und der bloß eigenen Gabe urteilt. Geduld, Toleranz, Gewährenlassen des andern, solange das Verkehrte seines Handelns nicht sicher nachgewiesen ist, nicht umgekehrt: Verbot aller Eigenregung, bis deren Rechtmäßigkeit formell nachgewiesen ist, wobei der Untergebene die Beweislast hätte, sind spezifisch christliche Tugenden, die aus dem Wesen der Kirche erwachsen, die kein totalitäres System ist und Voraussetzungen dafür sind, daß der Geist nicht ausgelöscht wird. Es ist eine christliche Tugend und nicht Gleichgültigkeit gegen das kirchliche Amt, wenn man diese Tugenden bei ihm voraussetzt und dementsprechend handelt. Man darf den unvermeidlichen Antagonismus in der Kirche voraussetzen, weil er nach dem Willen Gottes dem

Wesen der Kirche mitgegeben ist. Man braucht also nicht zu allem und jedem ein positives Einverständnis ausdrücklicher Art von Seiten des kirchlichen Amtes, um sagen zu dürfen, auch wir haben den Geist Christi.

Das Gegengewicht des anderen muß erfahren werden

Wenn jemand aus dem Gesagten den Schluß zöge, man müsse alles und jedes in der Kirche gehen lassen, es könne eigentlich keiner den Mut haben, sich einer anderen Tendenz in der Kirche zu widersetzen, vor ihr zu warnen, sie zu echtem und ernstem Kampf herauszufordern, dann hat er das Gesagte mißverstanden, denn durch eine solche Auffassung würde ja gerade geleugnet, daß die verschiedenen Antriebe, Tendenzen und Charismen, wo sie echt sind, sich wirklich in der einen Kirche entfalten, also gerade das Gegengewicht des andern wirklich erfahren müssen. Ein solcher würde überdies behaupten, es könne keine Tendenz in der Kirche auftreten, außer der Gabe des Geistes von oben. Das ist aber falsch. Eine solche apriorische Immunität gegen die Anfälligkeit vom Geist der Welt her, haben sowohl die Gläubigen im allgemeinen, wie auch die Träger des Amtes nicht. Man muß also den Mut haben können, der ja gerade die einem bestimmten Glied der Kirche verliehene Gabe sein kann, das Charisma, ein Nein in der Kirche zu sagen, aufzustehen gegen bestimmte Strömungen und Geister, und zwar auch schon bevor das Amt selbst alarmiert worden ist, da ja ein solches Nein gerade das Mittel sein kann, das Amt in seiner Tätigkeit anzuregen. Aber eben dieser Mut zu einem Antagonismus in der Kirche, zu einem echten Pluralismus der Gaben und Charismen, der Aufgaben und Funktionen, entgiftet den immer unvermeidlich auch in der Kirche gegebenen Kampf um Tendenzen und macht ihn zu einem Ringen der Liebe und entbindet den Geist, der sonst ausgelöscht würde.

Der Geist läßt sich vom Amt nicht planen

Und weiter gehört es zu den Voraussetzungen dafür, daß der Geist in der Kirche nicht ausgelöscht werde, die Überzeugung oben und unten in der Kirche, daß es in der Kirche Regungen gibt und geben darf, die nicht von den amtlichen höheren Instanzen veranlaßt sein müssen, um legitim zu sein. Das Amt in der Kirche darf sich nicht wundern oder darüber unwillig sein, wenn sich ein Leben des Geistes regt, bevor es in den Ministerien der Kirche geplant worden ist, und die Gläubigen dürfen, das ist die größere Gefahr, nicht meinen, sie hätten bestimmt nichts zu tun, bevor ein Befehl von oben herunter gereicht wird. Es gibt Taten, die Gott will und vom Gewissen

der Einzelnen verlangt, auch bevor das Startzeichen vom Amt gegeben ist, und zwar in Richtungen, die nicht schon amtlich gebilligt und festgelegt sind. Und diese Richtungen können den einzelnen durchaus zu Verpflichtungen, zu Opfern, zu einem Bekenntnis zwingen, das ihm vielleicht vom Amt noch gar nicht abverlangt wurde.

Die Kirche ist kein totalitäres System

Die Befehlsgewalt der Kirche hat die Pflicht, Anregungen von unten entgegenzunehmen

Man müßte einmal von diesem Charismatischen in der Kirche her das Recht der kanonischen Billigkeit und der legitimen Gewohnheit contra oder praeter legem neu durchdenken. Mit solchen Begriffen spart die ganze orthodoxe Kanonistik nicht nur einen legitimen Raum für eine menschlich sinnvolle Rechtsentwicklung aus, sondern auch für den Antrieb des Geistes. Die Befehlsgewalt der Kirche muß also bei sich das Bewußtsein pflegen, daß sie nicht wie in einem totalitären System die autark planende

Entwerferin alles Tuns in der Kirche ist und sein darf. Sie muß das Bewußtsein in sich behalten, daß es ihre Pflicht und nicht nur ihre gnädige Herablassung ist, wenn sie Anregungen von unten entgegennimmt, daß sie nicht von vornherein alle Fäden in der Hand haben muß, daß die höhere, eben charismatische Weisheit, auch einmal bei den Untergebenen sein kann und die charismatische Weisheit des Amtes darin bestehen kann, sich solcher Weisheit der andern nicht zu verschließen.

Das Amt in der Kirche muß immer wissen, daß die Pflicht des Untergebenen, ihm gehorsam zu sein und die Kompetenz der Kompetenz auf Seiten des Amtes, den Untergebenen dem Amt gegenüber weder rechtlos macht, noch eine Garantie dafür ist, daß jede Maßnahme des Amtes im Einzelfall das Richtige und Gottgefällige trifft, oder von vornherein davor bewahrt sein müßte, auch geschichtlich sehr katastrophale Entscheidungen und Unterlassungen verantworten zu müssen.

So löschen wir den Geist nicht aus

Wenn wir alle beten, wenn jeder über seine eigene charismatische Kargheit und Dürftigkeit vor Gott ein erschrockenes Gewissen hat, wenn jeder bereit ist, die Gabe des andern zu achten, auch wenn es nicht seine ist, wenn der Gehorsam den Mut der Selbstverantwortung nicht austreibt und auch nicht umgekehrt der Mut zur eigenen Meinung den Gehorsam, wenn die Entschlossenheit da ist, auch zu radikalen Versuchen, weil man sieht, daß in der äußersten Situation, die

unsere ist, mit bloß vorsichtigem Weitermachen in bisherigen Geleisen nicht mehr bestanden werden kann, dann wäre vielleicht der Raum da, der auch schon wieder Gottes Gnade ist, für die Lebendigkeit des Geistes, der nochmals Gnade Gottes allein ist. Dann brauchten wir nicht zu fürchten, daß wir vor dem Gericht Gottes den Vorwurf hören müßten, wir hätten durch Herzensträgheit und Feigheit den Geist ausgelöscht und wir hätten es nicht einmal wahrhaben wollen.

In den letzten 100 Jahren ist der relative Anteil der katholischen Christen in der Welt praktisch nicht gewachsen, sondern gleichgeblieben, trotz der scheinbar heroischen Anstrengungen der Mission und dabei ist der innere Abfall inmitten der sogenannten christlichen Völker von erschreckendem Ausmaß noch gar nicht einkalkuliert. Wenn die Zuwachsraten der Bevölkerungsexplosion in der Welt, wie man sie genannt hat auch nur so groß bleibt, wie sie jetzt ist, werden am Ende dieses Jahrhunderts, das vielleicht noch manche von Ihnen erleben, sechs bis sieben Milliarden Menschen vorhanden sein, also fast doppelt so viel wie heute leben. Da aber diese Zunahme zum weitaus größten Teil in jenem Teil der Menschheit sich abspielt, der praktisch oder sogar grundsätzlich politisch außerhalb des christlichen Strahlungsbereiches lebt, wird vermutlich der katholische Anteil der Weltbevölkerung in den nächsten Jahrzehnten sehr, vielleicht erschreckend sinken.

Der Geist ist der Geist dessen, der am Kreuz der Welt gesiegt hat

Das ist nur eine von hundert Überlegungen, die man anstellen könnte, um sich den Ernst der globalen und säkularen Situation klar zu machen, in der sich die Kirche befindet, die Situation der Welt, die auch unsere eigene ist, weil kein Land mehr autark sein kann in dieser Gegenwart.

Haben wir in dieser Zeit den harten Mut, uns zu sagen: Löscht den Geist nicht aus! Haben wir den unerschütterlichen Glauben trotz dieses warnenden Mahnrufes an uns selbst, darauf zu vertrauen, daß der Geist sich nicht auslöschen läßt, weil er der Geist dessen ist, der am Kreuz der Welt gesiegt hat!



Nachwort des Verlegers

Vor 30 Jahren stand ich mit 14 Kollegen unmittelbar vor der Priesterweihe. Wir fuhren fast alle zum Katholikentag 1962 nach Salzburg. Dort hörten wir mit Begeisterung dieses Wegweisende Wort Karl Rahners.

Ein Jahr zuvor waren wir fast geschlossen bei der ersten steirischen Bibelwoche in Stift Rein. Thema: „Die Lehre von den Charismen in den Paulusbriefen.“ Referent und Leiter dieser Bibelwoche: Albert Höfer, Graz. Unmittelbar nach Salzburg fuhren wir zu den Weihe-Exerzitien nach Stift Rein. Thema: „Ausgewählte Kapitel der Apokalypse“. Exerzitienleiter: Erwin Hesse, Wien. Überallhin begleitete uns unser Regens Josef Schneiber. Wir fühlten uns gut gerüstet für den priesterlichen Dienst.

In den vergangenen 30 Jahren hat sich die Welt und auch die Kirche verändert. Fünf Monate nach unserer Priesterweihe begann das Zweite Vatikanische Konzil. Auch unsere Jahrgangsgemeinschaft veränderte sich: Fünf Kollegen haben geheiratet, zwei sind gestorben.

Aber wir alle hoffen, beten und leiden immer noch für eine offene Kirche, die die Geistesgaben hochhält und sich selbst vor Gott und den Menschen klein macht. Für eine Kirche unter dem Kreuz. Für eine Kirche im Dienste der Menschen. Für eine Kirche, die die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, die die Geister und Propheten dieser Zeit an den Früchten erkennt und zu unterscheiden weiß.

Für eine Kirche, die sich täglich den Menschen zuwendet und die täglich zu Gott umkehrt. Für eine Kirche als Anwalt der Armen und Entrechteten, für eine Kirche des „Teilens bis es weh tut“ (Mutter Theresa). Für eine diakonische, missionarische, ökumenische Kirche, ganz im Dienst des kommenden Reiches Gottes mit leichtem Gepäck für das dritte Jahrtausend.

Setzen wir voll Hoffnung und Mut die nächsten Schritte.

Pfarrer Johannes Regner, OFS

Erklärung einiger Fremdworte:

adäquat	gleichwertig
Antagonismus	Gegenüberstellung, unversöhnlicher Gegensatz
apriorisch	aus Vernunftgründen erschlossen
autark	unabhängig, selbständig
Charisma	Gnadengabe
das Charismatische	das göttliche Leben in uns
contra oder praeter legem	gegen oder außerhalb des geltenden Gesetzes
globale und säkulare Situation	Welt- oder Zeitsituation
Hybris	Überheblichkeit
Imperativ	Forderung
Interpretation	Erklärung
Kybernetik	technisch-wissenschaft- lich geprägtes Denken
Metanoia	Umkehr
totalitäres System	Gewaltherrschaft
Tutorismus	die Lehre, zwischen zwei Möglichkeiten immer das Sicherere zu wählen



© 1992 Josef-Schneiber-Edition im Verlag Johann Regner,
Graz

ISBN-3-900239-02-0

Alle Rechte vorbehalten. Übersetzungen nur mit Genehmigung
des Verlages.

Dieser Text ist eine Tonbandabschrift des Festvortrages am
Österreichischen Katholikentag 1962 in Salzburg. Sperrungen,
Absätze, Zwischentitel und Fehler gehen nicht zu Lasten des
Autors.

Titelgrafik von Hans Erni: Signet der europäischen
Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ Basel, Pfingsten
1989

4. Umschlagseite: Pfingstfenster in der Pfarrkirche Graz-
Ragnitz von Prof. Franz Weiss, Voitsberg. Foto: Helga
Mühlberger.

Dieser Festvortrag ist auch auf Audio-Cassette lieferbar.
Bestelladresse: Verlag Johann Regner, August-Musger-Gasse
6, 8010 Graz, Tel. 0316/33272
Zimmermann-Druck, Gartengasse 21, 8200 Gleisdorf.